

Das weisse Zimmer.

Roman von Bergus Duma.

(9. Fortsetzung).

„Ja, es mag trübsal klingen, aber es ist eine ganz kluge Idee. Selbst dann, wenn es Jasker, entsetzt, daß ich in der Villa war, wird er schweigen, wenn ich ihn gut bejahe. Er ist ein feines Subjekt, das habe ich heute erfahren. Vielleicht entsetzt er den wirklichen Mörder, dann bin ich von dieser entsetzlichen Angst befreit. Entsetzt er ihn nicht, so wird er mich nicht verraten, solange ich ihn bejahe. Ihr fürchte ich nicht — aber den Professor fürchte ich.“

13. Kapitel.

Herr Jasker war ein Mann, der auf der Bühne des Lebens schon manche Rolle gespielt. Er liebte das Geld über alles, weil es ihm die verschiedensten Genüsse des Lebens verschaffte, an denen ihm besonders viel gelegen war. Bis jetzt hatte er es aber noch nicht so weit gebracht, sorglos leben zu können.

Als Professor Bocaros zu ihm kam, ergriff er dessen Vorstoß, die Spur des Mörders zu verfolgen, mit taufend Freuden, denn er hoffte ein tüchtiges Stück Geld aus dem unpraktischen Gelehrten herauszuschlagen. Er wollte ihn ordentlich auspressen. Die Anbeutung, daß er von dem Professor nun nichts mehr zu erwarten habe, war allerdings für Jasker eine große Enttäuschung, denn er sagte sich, daß der wirkliche Erbe Arnold Calvert, sich nicht so leicht über Ohr haufen lassen würde wie der Professor. Um so größer war daher seine Freude, als der junge Schauspieler ihn beauftragte, den Mörder Flora Brand's ausfindig zu machen. Eine leichte Aufgabe war das schließlich ergiebig, sagte sich Jasker, als er nachdenklich in seinem Bureau saß, „was für ein Mensch dieser Calvert ist. Hauptsache ist, daß ich soviel wie möglich Geld aus ihm herauslöse.“

Vor allem machte sich dieser Herr nun daran, verschiedene Schauspieler aufzusuchen, mit denen er näher bekannt war. Unter anderen Geschäften, die Jasker im Leben betrieben, hatte er auch einmal eine Theateragentur inne gehabt, wobei er noch ziemlich viel Beziehungen zu Schauspielern besaß. Das allgemeine Urteil, das Jasker auf seine Erkundigungen hin über Arnold Calvert hören hörte, lautet: Er sei ein herzensguter Mensch und besitze einen ziemlich starken Willen, er habe aber kein besonders großes Talent zum Schauspiel. Das war Jasker nun allerdings nicht maßgebend, denn er wußte zur Genüge, wieviel Reiz und Mißgunst beim Theater herrschen. Er nahm sich vor, sich mit eigenen Augen von Calvert's Können zu überzeugen.

Herr Jasker besuchte eines Abends das Viktoriatheater. Das neue Stück war nicht besonders zugängig, es war auch nicht viel wert. Im interessanteren war der zweite Akt, in welchem ein Mastenball stattfand. Arnold Calvert erschien als Venetianer und sah in dem mit goldenen Worten besetzten schwarzen Samtkostüm sehr vorteilhaft aus. Während der Scene hatte er den Dolch zu ziehen; das lenkte Jasker's Aufmerksamkeit auf die Tafel, daß er eine solche Waffe trug. Aber er maß dem keine Wichtigkeit bei. Erst im letzten Akt fugte Jasker, wie Calvert in diesem erschien, paßte ja auf ihn genau die Beschreibung, die der Polizist Miller von dem jungen Mann gegeben, den er in der Nordstadt getroffen! Der Anzug, der rotblonde Spitzbart und der Dolch — das alles gab ihm viel zu denken. Und Calvert war mit der Schwägerin des Herrn Feller verlobt!

„Wenn nur dieser Calvert nichts mit der Mordgeschichte zu tun hat, Professor“, sagte Jasker noch an demselben Abend zu Bocaros.

Der Grieche, dem natürlich viel daran lag, möglichst immer schnell zu erfahren, was Jasker erreichte, hatte sich mit ihm für diesen Abend in einem Restaurant verabredet. Mit seinen glühenden Augen und seiner Leichenbluternie sah er heute noch abschreckender aus als gewöhnlich. Infolge der bitteren Enttäuschung, die ihm Flora Brand's Testament bereitet, empfand er einen tiefen Groß

gegen Arnold Calvert; Grund zum Argwohn gegen Arnold hatte er aber nicht. Und hätte er einen solchen gehabt, so würde derselbe häufiglich dadurch, daß Calvert sich bereit erklärte, Jasker als Detektiv zu beschäftigen, sein vernünftiger Mensch würde so bummeln sein, sich einen Detektiv auf die eigene Spur zu legen! Als Jasker die Bemerkung bezüglich Calvert's getan, schaute der Professor fragend auf.

„Ich habe darüber meine besondere Idee“, erklärte der letztere. „Calvert ist mit Fräulein Mason verlobt. Und im Hause von deren Schwager wurde Flora Brand ermordet. Feller muß also etwas wissen.“

„Das sehe ich nicht ein“, verlegte Jasker. „Sie urteilen zu schnell, Professor. Allerdings liegen Verdachtsgründe vor; da Calvert aber jeden Abend im Theater aufgetreten ist, finde ich nicht stichhaltig. Um Näheres über ihn zu erfahren, habe ich Calvert's Stellvertreter am Viktoriatheater für heute Abend eingeladen.“ Jasker sah auf seine Uhr. „Er muß bald kommen.“

„Wie Sie vorhin erwähnten“, warf der Professor ein, „ist Calvert der junge Mann, der mit dem Polizisten Miller in der Nordstadt sprach.“

„Es scheint so. Er trug heute Abend im Theater einen Anzug und einen Spitzbart, wie der Polizist beschrieben. Wenn er aber wirklich der Betreffende war, dann würde er doch kaum so dumme sein und in dieser Verlesung heute noch auftreten.“

„Und doch!“ erwiderte sich Bocaros. „Wenn Calvert auf der Bühne plötzlich anders gekleidet ginge und die Zeitungen würden darüber berichten, das hätte doch möglicherweise Verdacht erregen können.“

„Die Polizei hat aus besonderem Grunde seine genaue Beschreibung des jungen Mannes, der mit Miller gesprochen, in die Zeitungen gelangen lassen.“

„Calvert hat das jedenfalls nicht gewußt. Ich bin sicher, Calvert ist der junge Mann, der in der Nordstadt vor der Villa War kam.“

„Aber Frau Brand braucht er deshalb nicht ermordet zu haben.“

„Ihm fällt ein riesiges Vermögen durch ihren Tod zu.“

„Allerdings! Aber Frau Brand ist vor neun Uhr ermordet worden! Und während dieser Zeit trat Calvert im Theater auf!“

„Das ist freilich wahr“, stimmte der Professor trübsal bei. „Es ist und bleibt aber trotzdem merkwürdig — ich glaube, er ist doch der Schuldige.“

„Wahrscheinlich“, warnte Jasker. „Nicht so laut! Es sind noch andere Leute hier. Nur keine Namen nennen! Ah, da kommt Hart.“

Der junge Mann, der jetzt an den Tisch der beiden Herren trat, war ein blausäugiger, gutgekleideter Herr, der, nachdem er sein Vermögen durchgebracht, sich der Bühne gewidmet hatte, um eine Existenz zu haben. Bis jetzt hatte er aber noch keinen Erfolg gehabt. Seine Bekanntheit mit Jasker rührte daher, daß Hart einst in Spielschulden geraten, aus welcher Verlegenheit der Detektiv ihn geholfen. Und Hart war ihm dankbar dafür. Mit gelangweilter Miene nahm der junge Schauspieler an Jasker's Erzählung, er sei halb tot. Als Jasker ihn mit Bocaros bekannt machte, nickte er nur gleichgültig.

„Sie arbeiten zuviel“, sagte Jasker. „Ja, es ist bitter bei, immer darauf zu lauern, daß man eine günstige Gelegenheit zum Auftreten erwirkt“, verlegte der Schauspieler.

„Sie sind doch am Viktoriatheater engagiert“, rief Jasker.

„Aber nur als Calvert's Stellvertreter; ich habe nur einzuspringen, wenn er mal am Auftreten verhindert ist. Spielen kann er freilich nicht, von Talent ist bei ihm gar keine Spur. Ich würde aus der Rolle, die er jetzt hat, ganz was anderes machen!“

„Geben Sie nie Gelegenheit gehabt, Calvert einzuspringen?“ fragte der Professor, der sich damit beschäftigte, kleine Brotkrumen zu brechen.

„Nur ein einziges Mal“, antwortete Hart. „Aber da hatte ich natürlich kein Geld, wie immer. Die Gelegenheit entschloß mich.“

„Wie kam denn das?“ fragte Jasker.

„Ich spreche nicht gern darüber; es könnte mir in meinem Beruf schaden. Bis jetzt weiß man es nur an unserem Theater und Calvert, der ein herzenguter Kerl ist, hat mir versprochen, zu schweigen.“

„Calvert hat versprochen, zu schweigen“, fragte der Professor mit gierig funkelnden Augen. „Um was handelt es sich denn?“

„Also ich sollte eines Abends die Rolle Calvert's spielen, der sich nicht recht wohl fühlte. Ich spielte auch im ersten Akt und ging nur so ins Zeug, bis ich so erregt wurde, daß ich krank wurde. Mein Herz ist nämlich nicht sehr stark“, fügte der Jüngling hinzu.

„So, so“, meinte Jasker. „Sie haben ein schwaches Herz? Und was geschah, als Sie krank wurden?“

„Man schied sofort zu Calvert. Zum Glück war er zu Hause.“

„Und wirklich krank?“ warf der Professor ein.

„Nein, er hatte gesagt, er fühle sich nicht wohl; aber er kam fort und spielte den letzten Akt.“

„Um welche Zeit beginnt denn der dritte Akt?“

„Um und diese Zeit kam Calvert ins Theater?“

„Ein paar Minuten vorher“, antwortete Hart.

„Warum hatte er sich denn krank gemeldet? War er die ganze Zeit zu Hause geblieben?“

„Ich glaube nicht, daß er krank war, er wird ein bißchen geschwändelt haben. Ich glaube, es steckte eine junge Dame dahinter.“

„Wie meinen Sie das?“ rief Bocaros hastig.

Hart stieg. „Gar nichts meine ich. Ich höre nur, wie einige Kollegen Calvert damit necken, er stelle sich bloß unwohl, weil er ein Renobezugs mit einer jungen Dame habe.“

„Leugnete er das?“

„Nein. Er lachte nur und wurde rot. Calvert ist etwas schicklicher Natur.“

„Wissen Sie, wann das war? Erinnern Sie sich des Datums?“

„Warum wollen Sie das so genau wissen?“ fragte Hart misstrauisch.

„Es ist nur Neugier“, mischte sich Jasker wieder ein.

„Ich weiß recht genau, wann es war. Ich veresse den Tag, an dem ich solches Gedächtnis, nicht so bald. Es war am 24. Juli.“

Jasker und Bocaros sahen einander bedeuft an, was Hart jetzt erzählte, da er im Augenblick sein Weinglas leerte. Von da an drehte sich die Unterhaltung meistens um die Karriere des Herrn Hart, und verabschiedete sich von den beiden Herren verabschiedete, hatte er keine Abnung, daß er nach allen Regeln der Kunst ausgefragt worden war.

„Na, was denken Sie nun?“ fragte Bocaros triumphierend, als er mit Jasker allein war.

„Hm, hm“, brummte der nachdenklich. „Calvert war an jenem Abend nicht im Theater und er gleich dem jungen Mann, der Miller von der Villa fortgelockt hat. Dazu kommt, daß er im zweiten Akt einen Dolch im Gewand trägt, den er vielleicht auch außerhalb der Bühne benutzt hat.“

„Er hat ihn benutzt!“ rief der Professor in entsetztem Tone. „Die Wunde rührt von einem Dolch her — Calvert trägt in diesem Stück einen Dolch. Und er war zwischen sechs und halb zehn nicht im Theater — also zu der Zeit, da Frau Brand ermordet wurde. Außerdem“, fuhr der Grieche fieberhaft erregt fort, „kennt Arnold Calvert Herrn Feller recht gut. Vielleicht hat er ihm den Haus Schlüssel gegeben.“

„Feller schwört, den Schlüssel nicht aus den Händen gegeben zu haben.“

„Vielleicht sagt er nur so, um Calvert zu deuten, weil dieser seine Schwägerin heiraten will.“

„Hm, das könnte schon sein“, brummte Jasker. „Hm, Calvert selber hat mir die Mittel gegeben, die Sache zu verfolgen. Es wäre doch so tömlich, wenn meine Nachforschungen auf seine Spur führten. Wenn ich ihn in die Enge treibe, läßt er die Verfolgung auf sich beruhen.“

„Das darf nicht sein!“ braute der Professor jetzt auf. „Wenn Calvert schuldig ist, muß er seine Strafe bekommen.“

„Ueberlassen Sie nur alles mir“, gab Jasker barsch zurück, während sein Gesicht vor Ärger dunkelrot wurde. „Ich will ordentlich Geld aus der Geschichte holen!“

„Nüchtern fragte der Grieche ganz unermittelt: „Woher haben Sie eigentlich das Geld, mit dem Sie Ihre Nachforschungen anstellen?“

„Calvert hat meinen Rechtsanwalt angeworben, mit einer größeren Summe zur Verfügung zu stellen.“

„Und was gedenken Sie nun zu tun?“

„Vor allem will ich in Calvert's Wohnung gehen und seine Wirtin ausfragen.“

Der Professor sann einige Augenblicke nach, dann sagte er: „Wir kommt da eine Idee. Emilie Dorn ist die Schwester von Calvert's Wirtin — vielleicht ist es besser, wenn Sie das junge Mädchen ausfragen. Sie geht morgen zu ihrer Schwester — Sie wissen doch, daß Fräulein Dorn bei Frau Feller in Stellung ist?“

Jasker sah den Griechen scharf ins Auge. „Ach so, das ist die junge Dame, die Sie in Ihr Herz geschlossen haben?“ meinte er ironisch.

„Am nächsten Tage um drei Uhr machte sich Jasker auf den Weg zu Calvert. Er fragte jedoch nicht eher nach dem jungen Mann, als bis er diesen in einer Drofsche fortfahren sah. Erst dann klingelte er.“

Frau Barney empfing ihn mit freudlichem Lächeln und antwortete auf seine Frage, der Herr sei vor ein paar Minuten fortgegangen. Er ist zu seiner Frau gefahren, Herr Jasker“, sagte sie hinzu.

Der Detektiv fluchte. „Nanu, woher wissen Sie denn, wer ich bin?“ fragte er.

„O“, verlegte Frau Barney, „meine Schwester kennt den Professor und der Professor kennt Sie. Wirtin —“

„Ja, ja, der Professor erzählte mir von seiner Schwägerin für —“

„Schwägerin?“ unterbrach ihn Frau Barney mit unachtmalig stolzer Gebärde. „Erlauben Sie mal, mein Herr! Professor Bocaros kann stolz darauf sein, daß er so hübsches Mädchen wie meine Schwester hat.“

„Na, ja, das wird er wohl auch sein“, lenkte Jasker ein, dem an einer Unterredung mit Fräulein Dorn viel gelegen war. „Er wird ihr später auch eine ordentliche Existenz bieten können.“

„Wissen Sie etwas Näheres darüber?“ fragte Calvert's Wirtin eifrig.

„Alles! Ich bin ja sein Agent!“ log Jasker.

„Ah“, rief Frau Barney erstaunt, die keine Abnung von Jasker's Beruf hatte. „Aber bitte, wollen Sie nicht herkommen? Meine Schwester ist zufällig auch hier und ich bin überzeugt, sie wird sich freuen, den Agenten des Professors kennen zu lernen.“

„Ich habe nicht viel Zeit“, heuchelte Jasker.

„Aber bitte, nur auf ein paar Minuten“, hat die Frau.

„Nun meinethogen fünf Minuten.“

Gleich darauf sah Herr Jasker in einem behaglich eingerichteten Zimmer einen großen, led dreihäufigen jungen Mädchen gegenüber, das fast eben so große, schwarze Augen hatte wie Professor Bocaros. Sie sah ihre Schwester ziemlich ähnlich und legte ebenfalls ein etwas theatralisches Benehmen an den Tag. Herr Jasker wurde zu einer Tafel Tee eingeladen. Frau Barney verließ das Zimmer, um den Tee zu bereiten, und Jasker war allein mit Fräulein Dorn, die ihn nach allem möglichen ausfragte.

„Ich kenne den Professor ganz zufällig“, erzählte sie, „als ich eines Abends auf dem Nachtigallenweg von einem Herrn beiläufig wurde. Ich rief um Hilfe. Der Professor kam hinzu und ergriff mich und hielt mich in seinen Armen. Ich war sehr glücklich, daß er mich so freundlich empfing.“

„Na, warum heiraten Sie ihn denn nicht?“ fragte Jasker.

Fräulein Dorn lächelte und sah den Detektiv bedeutungsvoll an. „Ich habe keine Lust, in einem so feuchten, kleinen Hause zu wohnen, gab sie zur Antwort. „Wenn mir der Professor ein gemüthliches Heim bieten kann, werde ich ihn heiraten. Jetzt sind seine Verhältnisse wohl keine sehr günstigen.“

„Jetzt? Nein, jetzt sind sie nicht sehr günstig. Aber wer weiß — vielleicht wird er nochmal sehr, sehr reich!“

„Oh, wirklich?“ flüsterte Fräulein Dorn mit gierig funkelnden Augen. „Nun, ich würde sieinetwegen sofort meine Stellung aufgeben. Nicht, daß ich mich zu beklagen hätte,“ fügte sie stolz hinzu, „aber ich habe von jeher gewünscht, daß ich zu besserem geboren bin.“

„Na natürlich! Und wenn der Professor erst mal zu Geld gekommen ist, dann kann er auch seinen Titel wieder annehmen. Er ist nämlich ein griechischer Baron.“

„Ah, was Sie sagen!“ Wieder funkelten ihre Augen hobgierig. „Dann würde ich ja eine Baronin.“

„Freilich! Es wird aber besser sein, wenn Sie in Ihrer Stellung bleiben, bis der Professor zu Geld gekommen ist. Sie stehen sich doch wohl ganz gut mit Frau Feller.“

„Oh, gewiß — wir sind wie Schwestern“, sprach die schöne Emilie. „Sie vertraut mir alle ihre Geheimnisse an.“

„Hat sie denn welche?“ warf Jasker schnell ein.

Fräulein Dorn wiegte bedächtig den Kopf hin und her und presste die Lippen aufeinander. Sie schien einzusehen, daß sie bereits zuviel gesagt. „Ich bin meiner Herrin treu ergeben, mein Herr“, entgegnete sie dann ziemlich zu oben herab. „Und was sie von mir verlangt, tue ich, ohne sie zu verraten.“

Jasker war verblüfft. Er wunderte sich, daß Fräulein Dorn in dieser Weise sprach, und fragte sich im Stillen, was Frau Feller wohl von ihr verlangt haben möge. Da er jedoch erkannte, daß sie ruhig geworden, hielt er den Zeitpunkt zum Spruch für schlecht gewählt. Er sprach daher schnell von etwas anderem. „Ihnen ist die Villa War noch dem

Mord wohl auch nicht mehr angeheim?“ fragte er.

Fräulein Dorn schloß die Augen. „Reben Sie nicht davon. Meine Nerven sind geradezu erschüttert. Es ist entsetzlich! Und das schrecklichste ist, daß kein Mensch weiß, wer die arme Frau ermordet hat.“

„Wissen Sie es auch nicht?“

„Selbstverständlich nicht“, gab sie hastig zurück. „Ich war doch zusammen mit dem anderen Personal im Seebad!“

„Sind die anderen Angestellten nekte Leute?“ fragte Jasker.

Emilie zuckte die Schultern. „Oh ja, Auguste, die Köchin, ist besonders amüsan.“ Hier begann sie zu lachen. „Wir hatten neulich erst einen famosen Spaß.“

„Was war denn so spaßhaft?“ warf Jasker gleichgültig hin.

Emilie erzählte nun die Episode mit dem gefundenen Dolch. „Er lag in der Müllegrube und Auguste bildete sich ein, die Steine seien eist. Sie künbigte ihre Stellung, mußte aber schnell einsehen, daß der Dolch unecht war und Frau Feller gehörte, die ihn auf einem Mastenball getragen hatte.“

„Sie wußten das doch auch?“ fragte Jasker.

„Ich? Nein. Seit ich bei Frau Feller in Stellung bin — und das sind jetzt drei Jahre — war ich doch auf keinem Mastenball. Aber sie reklamierte den Dolch als ihr Eigentum, und Auguste's Kummer war grenzenlos.“

Jasker hat um eine Beschreibung des Dolches, die Emilie auch gab. Dorn kam Frau Barney mit dem Tee, und die Unterhaltung wurde eine allgemeiner. Als Jasker das Haus verließ, schmunzelte er vergnügt vor sich hin.

14. Kapitel.

Eines Tages erhielt Arnold Calvert von Tracy einen Brief, in welchem er ihn ersuchte, nach der Blumenstraße, Bezirk Hampstead, zu kommen. Er kauft darüber, daß der Amerikaner in Flora Brand's Haus zu suchen habe, verlor der junge Mann keine Zeit, dem Rufe Folge zu leisten. Er konnte Tracy nur oberflächlich, denn er hatte ihn bei Baldwin's nur gesehen, als er Laura während deren Anwesenheit dort besuchte. Er wußte jedoch, daß der Amerikaner ein kluger und scharfsinniger Mensch war. Vielleicht hatte Laura mit ihm über den Mord gesprochen und vielleicht wollte er nun mit ihm beraten, was in der Angelegenheit zu tun sei.

Als Arnold vor dem kleinen Hause anlangte, sah er den Amerikaner, die unvermeidliche Zigarette im Munde, im Garten stehen.

„Sie sind wirklich ein netter Kerl!“ empfing ihn Tracy. „Sie lassen nicht auf sich warten. Das gefällt mir.“

„Nicht treibt die Neugierde her“, erwiderte Arnold, während sie nebeneinander herschritten. „Ich wundere mich, was Sie hier zu tun haben!“

„Alles zu seiner Zeit“, verlegte Tracy mit unbrüchlicher Miene. „Lassen Sie Ihre Augen erst mal gründlich umhersehen, ehe wir ins Haus gehen. Sehr hübsch, nicht wahr? Die arme Frau Brand scheint Blumen über alles geliebt zu haben. Sie hat viel Geld für Blumen ausgegeben.“

„Sie war arm“, verlegte Arnold traurig. „Wie sie mir erzählte, bezog sie nicht viel Geld von ihrem Gatten — vielleicht verdiente er nicht viel!“

„Haben Sie diesen Brand jemals gesehen?“

„Nein“, antwortete Arnold, „nie.“ Tracy sah den jungen Mann ein wenig von der Seite an und bemerkte, daß dieser die Farbe gewechselt hatte. „Sie wissen aber näheres über ihn — nicht wahr?“

„Nicht viel“, lautete die kühlte Antwort. „Ich weiß nur das, was Frau Brand mir erzählte, und sie war ziemlich zurückhaltend in dieser Hinsicht. Wie ich aus ihrem eigenen Munde erfuhr, war Brand Handlungsreisender.“

„In welcher Branche?“

„Das weiß ich nicht; ich habe nicht danach gefragt. Er war viel unterwegs, und meine Cousine war sehr viel sich selbst überlassen.“

„Hatten sie Kinder?“

„Nein. Sie sind, glaube ich, fünf oder sechs Jahre verheiratet gewesen. Tatsache ist“, fügte er hinzu, „daß Frau Brand nicht sehr freundlich von ihrem Mann sprach. Es kam mir vor, als glaube sie, er verheimliche ihr etwas.“

Tracy warf das Ende seiner Zigarette fort und änderte sich eine neue an. „Na ja, das war von Anfang an meine Idee. Diesen Brand umgibt ein Geheimnis, und wahrscheinlich leins, das auf Ehrlichkeit beruht, denn sonst hätte er der Frau, die bis zum Tode zu lieben und hochzuhalten er geschworen, nichts zu verheimlichen brauchen! Das merkwürdigste an der ganzen Geschichte ist, daß er nicht mal zum Vorsteher kam, als sie ermordet worden war.“

„Ich kann nur annehmen“, sagte Arnold während er dem Amerikaner ins Haus folgte, „daß Brand nach Australien gereist ist, um sich danach

zu erkundigen, ob der Mann, der Flora sein Vermögen hinterlassen, mit ihm selber verlobt war.“

„Hm, ja, es ist sonderbar, daß dieser Mann auch Brand heißt. Na, wenn Brand in Australien ist, dann wird es allerdings eine Weile dauern, ehe er zurückkommt. Und wenn er kommt —“ er fluchte.

„Nun? Was wird dann geschehen?“ fragte Calvert mit sorgenvoller Miene.

„Dann kommt die Wahrheit an den Tag.“

„Glauben Sie, daß Brand seine Frau ermordete?“

„Ich weiß nicht“, verlegte Tracy kühl und streifte seine lange Beine auf dem Sofa aus. „Doch da wir nun einmal so schön allein sind —“

„Nun?“ fragte Arnold, da der Amerikaner fluchte.

„Ich möchte gern etwas wissen —“

„Ich auch!“ unterbrach ihn Arnold. „Ich möchte gern wissen, was Sie hier zu tun haben?“

„Oh, mit mir ist alles in Ordnung. Ich habe mich sehr lange mit einer gewissen jungen Dame unterhalten, die frisch und hold wie eine Malinrose ist, und von ihr erfahre ich so viel Einzelheiten der Mordangelegenheit, daß ich mir vornahm, der Sache näher zu treten. Aus diesem Grunde mietete ich die Wohnung hier. Einen netten Tag hatte ich mit dem alten Kerl, dem Hauseigentümer! Ich mußte eine Menge Referenzen aufgeben, die Miete im voraus bezahlen und ihm wer weiß noch für andere Sicherheiten geben. Gestern bin ich hier eingezogen und schreibe Ihnen sofort. Und hier bleibe ich, bis ich die Wahrheit erforscht habe! Wahrscheinlich wird das sehr lange dauern, aber meinethogen.“

Arnold blinzelte erkaunt auf.

„Ich verstehe Sie nicht“, murmelte er.

„Na, ich will mich näher erklären. Also ich bin mit Gerda Baldwin, Fräulein Mason's bester Freundin verlobt. Ich habe Fräulein Mason sehr gern und interessiere mich auch für Sie, Herr Calvert. Und darum will ich versuchen, Ihnen beiden zu helfen. Jawohl, so ist es. Wenn ich jemandem gern habe, stehe ich ihm auch bei. Ich bleibe hier wohnen, bis der Gatte Frau Brand's aus Australien zurückgekehrt ist, und ich sage Ihnen: nicht eher verläßt er das Haus, bis ich die Wahrheit entlockt habe. Ich werde schon mit ihm fertig werden.“

„Aber wie kommen Sie dazu, sich der Sache so anzunehmen?“

„Wie ich dasunehmen? Sehr einfach! Fräulein Mason kam eines Tages in erbormungswürdig erregtem Zustand zu Gerda Baldwin. Ich glaube, ihre Schwester hatte sie höchst unglücklich, so daß das arme Mädchen nicht mehr aus noch ein wußte. Sie wollte Gerda nichts erzählen, sondern meinte und schluchzte nur immerfort. Ich kam gerade dazu und schickte Gerda zu ihrer Mutter, damit sie diese fern halte. Dann setzte ich mich zu Fräulein Mason, verurteilte sie zu trösten und lodte die Wahrheit aus ihr heraus.“

„Was?“ braute Arnold auf. „Hat Laura Ihnen erzählt —“

„Alles! Ja, ja! Und ich nahm mein sitzendes Taschentuch heraus und trocknete ihr die schönen Augen.“

„Ruhe, Ruhe, junger Freund! Sie brauchen gar nicht zu explodieren. Ich bin mit Gerda Baldwin verlobt, und sie ist für mich die Einzige auf der Welt. Jawohl, Herr! Ich bin ein offener und ehrlicher Mensch. Also Fräulein Mason sprach sich ganz offen gegen mich aus: daß Sie in der Villa waren und die Geschichte mit dem Dolch und mit der Köchin, die den Dolch gefunden. Ich rebete Fräulein Mason zu, sich nicht zu verbergen, und ging dann hierher. Nun sind Sie da, und nun bitte ich Sie, daß auch Sie mir alles erzählen, was ich vielleicht noch nicht weiß.“

Arnold war innerlich wütend, daß dieser, neugierige Amerikaner, wie er ihn bei sich nannte, sich in seine intimsten Angelegenheiten mischte. Aber das Gesicht Tracy's sah so ehrlich und treuerberzig aus, daß er nicht umhin konnte, zu lachen. „Sie sind sehr freundlich, Herr Tracy“, sagte er endlich, „und ihr Verhalten wäre mir ganz willkommen; aber ich habe bereits einen Detektiv engagiert.“

„Na ja“, verlegte Tracy. „Ich habe mit Gerda Baldwin geredet in den Kopf gefetzt, Ihnen und sel. Mason zu helfen, und ich werde Ihnen mehr nützen, als ein Detektiv von Beruf. Nun schütten Sie mir mal gründlich Ihr Herz aus!“

„Aber ich habe wirklich nichts mehr zu erzählen! Fräulein Mason scheint Sie doch bereits über alles unterrichtet zu haben.“

„Na ja, wie Frauen es zu tun pflegen: das heißt so im allgemeinen ohne Einzelheiten, die ich jedoch unbedingt wissen muß. Aber Fräulein Mason war so aufgeregt und meinte immerfort, und ich hatte soviel mit dem Trösten zu tun, daß ich mir nicht alles gemerkt habe, Calvert. Also vertrauen Sie mir,“ fügte er in erstem Tone hinzu, „ich bin Ihr aufrichtiger Freund — Gott weiß, Sie brauchen einen solchen höchst notwendig!“

„(Fortsetzung folgt).“